Seine gute Fee

(Fortsetzung von Seite 11)

obwohl sie ganz genau wußte, daß auch er den Weg nach der Schloßruine genommen hatte. Der Himmel, dachte sie, würde ihr diese kleine Unwahrheit schon verzeihen. Die Fränze sah heute so hübsch aus; vielleicht begegneten sie dem Doktor, dachte Frau Döring, vielleicht schloß er sich beiden an, — vielleicht wurde er noch in der letzten Stunde sehend! — Mit diesem liebevollen Wunsche im Herzen sah sie den beiden Mädchen nach, die Arm in Arm und heiter plaudernd aus dem Zimmer gingen.

Erasmus Franke war durch den herbstlichen Wald der Schloßruine zugeschritten. Ihr galt sein letzter Abschiedsbesuch; denn er liebte sie ganz besonders! Oft hatte er stundenlang hier oben gesessen auf der verfleckten Steinbank im weinlaubumwucherten Burghof, der nur noch die Ueberreste eines alten Brunnens zeigte. Hier hatte sich Erasmus Franke so oft in der Vergangenheit zurückgedacht und auch heute grübelte er Mehr als sonst beschäftigte ihn heute sein eigenes Dasein. Er dachte an das letzte Jahr. Durch seine Arbeit war es für ihn ein ereignißvolles geworden. Andere Erlebnisse hatte es ihm nicht gebracht, und doch verließ er die kleine Stadt mit einem leisen Abschiedsweh.

Er wußte auch, wem es galt. Ungern schied er von der alten Frau, ungern aus den trauten Räumen, in denen er sich heimisch gefühlt hatte, wie nirgends sonst. Wenn er nach langen Spaziergängen heimkehrte, wehte es ihm nicht wie ein Willkommensgruß entgegen? Einerlei, ob es ihm duftende Veilchen sagten oder das frischgefüllte Tintenfaß, — er wußte, es war seiner in Liebe gedacht worden. Das fand er sobald nicht wieder, und wären die weißen Haare seiner guten Fee braun oder blond gewesen, er hätte sie einfach geheirathet. So dachte er sich seine künftige Lebensgefährtin! Doch würde er es je finden, ein solches treusorgendes, zartsinniges Gemüth, das so mild war, wie die Strahlen der Abendsonne die da brüden auf dem Weinlaub spielten? — Dort, wo das Weinlaub in dichten Ranken von einem Thorbogen niederhing, den Eingang zum Schloßhofe verdeckend, wurde es plötzlich lebendig. — Vergoldend empfingen die Sonnenstrahlen eine jugendliche Mädchengestalt und spielte auf braunen Zöpfen und schlanken, weißen Händen, die sich bemühten, einige der rothen Ranken zu lösen. Mit großen Augen sah der Doktor auf die anmuthige Erscheinung.

„Fränze," rief eine helle Stimme. „Ich bin hier," rief die Angeredete", und pflücke Weinlaub für meinen Strauß. Ist er nicht schön?" Sie hielt einen malerischen Strauß bunter Zweige und Ranken hoch „Wunderschön". Ein keckes, dunkles Köpfchen tauchte hinter ihr auf. „Ich möchte nur wissen, was er bedeutet?" Eine Gratulation zu meiner demnächsten Verlobung oder —" Die andere senkte den Kopf und sah traurig auf den Strauß nieder. „Einen Abschiedsgruß", klang es wie ein Seufzer. Dann war die Gestalt verschwunden.

Der Doktor erhob sich aus seiner verborgenen Ecke. Vorsichtig blickte er den beiden Mädchen nach, die den Waldweg hinabeilten. Es war Fränze, Frau Dörings Nichte, die er öfters im Hause gesehen, doch stets nur flüchtig begrüßt hatte. Für wen band sie mit so trauriger Miene diesen „Abschiedsgruß"? Eine Reihe von seltsamen Gedanken stiegen in ihm auf. Wäre es möglich? — Sollten die weißen Haare sich doch am Ende noch in braune Flechten verwandeln? Auch der Doktor eilte auf dem kürzesten Pfade heimwärts. So eilig hatte er es, daß er der alten Schloßruine nicht einmal einen Abschiedsblick zuwarf. . . .

Zum letzten Mal waltete Fränze mit ordnender Hand in seinem Zimmer. Auf dem Tisch stand der farbenprächtige Herbststrauß. War er nicht ein Bild ihrer welkenden Träume? Mit einer stillen Thräne im Auge blickte sie ihn an. Sie hörte gar nicht, daß jemand leise die Treppe heraufkam. Sie dachte nicht daran, überrascht zu werden. Er hielt ja seine Spaziergänge so pünktlich ein, wie seine Arbeitszeit. Ob auch er zuweilen von ihr träumte, wenn er über die Berge und durch die Wälder schritt? Wohl kaum, — oder es waren Träume ganz anderer Art! Das Träumen, Sehnen und Hoffen, das andere Menschenherzen erfüllt, kannte er nicht.

Vielleicht kam es später, wenn es zu spät war; wenn er verlassen und ein einsamer, alternder Mann war. Langsam perlten Thränen auf den Strauß herab.

„Meine gute Fee", klang es plötzlich durch das Zimmer. Mit einem Schreckensruf starrte Fränze nach der Thür. Sie wollte fliehen." Da hielt er sie fest bei den Händen und küßte diese Hände.

„Fränze", rief Frau Döring die Treppe hinauf. Keine Antwort erfolgte. Gewiß saß sie im oberen Zimmer und weinte. Jetzt war es ihr aber doch, als hörte sie Stimmen und jetzt — war das nicht des Doktors Stimme? Fränze kam die Treppe herab. Lachend und weinend fiel sie der Tante um den Hals und dann schüttelte der Doktor die Hände der alten Dame und erzählte ihr eine unverständliche Geschichte von einer alten Fee, die ihm immer sein Tintenfaß frisch gefüllt habe, die plötzlich jung geworden sei und die er mitnehmen wolle.

Aus dieser Rede begriff Frau Döring nur das eine, daß so toll, konfus und glückselig nur die Liebe reden könne. Dieser plötzliche Wandel der Dinge verwirrte sie derart, daß auch sie nur etwas Unverständliches zu stammeln vermochte von „unverhofftem Glück" und „starkem Kaffee —" — Da saßen sie nun zu dreien in Frau Dörings Wohnzimmer um den Theetisch herum. Fränze hatte rothes Weinlaub in den Haaren und sah aus wie das Märchen vom Glück; der Doktor aber setzte eine Anzeige auf, welche der kleinen Stadt verkünden sollte, daß er als glücklicher Bräutigam aus ihren Mauern scheide. —

Er ist da.

Gekommen ist der Maie,
Die Blumen und Bäume blühn
Und durch die Himmelsbläue
Die rosigen Wolken ziehn.

Die Nachtigallen singen
Herab aus der laubigen Höh,
Die weißen Lämmer springen
In weichen, grünen Klee.

Ich kann nicht singen und springen,
Ich liege krank im Gras;
Ich höre fernes Klingen,
Mir träumt, ich weiß nicht was.

Kindermädchen zum Admiral

Der Oberbefehlshaber des zweiten japanischen Geschwaders, Admiral Kato, hat eine wunderbare Laufbahn durchgemacht. In Japan ist es keine Seltenheit, daß man die kleinen Kinder jungen männlichen Bedienten anvertraut. So war der sechsjährige Kato das, was man bei uns Kindermädchen nennen würde. Wie bei uns in solchen Fällen ein Mädchen, mußte sich auch Kato anderen häuslichen Tätigkeiten widmen, und da er geschickt war, eignete er sich bald die Kochkunst in so hohem Maße an, daß er den Posten eines Kochs auf einem amerikanischen Kriegsschiff annehmen konnte. Der Kapitän des Kreuzers, auf dem Kato als Koch diente, war der spätere amerikanische Admiral Evans, der an dem intelligenten Japaner solchen Gefallen fand, daß er ihn in mannigfache Verrichtungen auf dem Kriegsschiffe einweihte. So ging das ein paar Jahre, bis er plötzlich über großes Heimweh zu klagen begann und eines Tages verschwunden war. Längst war der kleine japanische Koch vergessen, zehn Jahre waren vergangen, da lag Kapitän Evans mit seinem Kreuzer vor Marseille, und ihm gegenüber ankerte ein japanischer Kreuzer. Eines Tages wurde von diesem ein Boot losgemacht, und ein japanischer Offizier erschien an Bord des Amerikaners mit einer Einladung seines Kapitäns an die amerikanischen Kollegen zum Frühstück. Die Einladung ward angenommen, und als Evans an dem japanischen Kreuzer von dessen Kapitän empfangen wurde, stand er — seinem ehemaligen Koch Kato gegenüber. Vom Kapitän des Kreuzers rückte er zum Befehlshaber eines Schlachtschiffes auf, und im russisch-japanischen Kriege holte er sich in der Seeschlacht von Tschushima Lorbeern und wurde zum Admiral befördert.

Humoristisches.

— Geistreich. „Halten Sie es für möglich, daß der Mond bewohnt sei?" — „Warum nicht ... groß genug ist er doch!"

— Abgelehnt. A.: „Du, leih mir doch zehn Mark; nur für eine halbe Stunde!"

B.: „Ach, sei Dich doch, die halbe Stunde geht auch so herum!"

— Malitiös. A.: „Ich sage Ihnen, lieber F., durch Schaden wird man klug, ich kenne das."

B.: „Dann haben Sie wohl wenig Schaden in Ihrem Leben gehabt."

— Stark! Fräulein: „Hat Ihr Cousin nicht eine Glatze?"

Herr (der selbst kahlköpfig ist): „Na, und was für eine ... gegen den bin ich noch der reine Struwelpeter!"

— Zuversichtlich. A.: „Ob die alte Schachtel eigentlich Geld hat?"

B.: „Ich würde es riskieren, sie acht Tage vor ihrem Tode zu heiraten!"

— Immergründlich. Oberlehrer (zu seiner Gattin, die ihm eine Gardinenpredigt hält): „Aber beste Emma, sprich doch etwas langsamer. Ich verstehe ja sonst nicht die Hälfte davon!"

— Zwecklos. Arzt: „Ja, Sie müssen nach einem Seebade!. Das ist das einzige, was ich Ihnen raten kann."

Dame: „Aber bester Herr Doktor, ich bin ja bereits verheiratet."

— Kindermund. Karlchen (der mit seinem Großvater spazieren geht und sich wundert, von wie viel Leuten der alte Herr gegrüßt wird): „Großpapa, wenn Du mal stirbst, das wird aber ein feines Begräbnis."

— Erklärt. Lude: „Warum mag es eigentlich Kreisgerichtsgefängnis heißen?"

Ede: „Na, ... det is doch janz einfach! Wenn wir mal rauskommen, kommt man wieder rein, wie in 'nen Kreis."

— Grund. A.: „Warum hat denn der Theaterdirektor bei seinen Aufführungen den Saal nicht besser heizen?"

B.: „Na, damit die Leute, sobald der Vorhang fällt, sich warmklatschen."

— Unter Eheleuten. — Frau Professor: Schon wieder hast Du deinen Schirm stehen lassen, Adolar?

Professor: Ja, aber daran trägst nur du die Schuld, warum gibst du mir immer einen mit!

— Ein Schadenfroher. Frau: „Deine Glatze ist wirklich gar zu schrecklich; Du solltest Dir doch ein Haarwuchsmittel kaufen!"

Mann: „Fällt mir gar nicht ein! Wohl damit Du mich wieder bequemer anfassen kannst!"

Vernunft.

Diener (durchs Fenster blitzend): „Gnä' Herr, es schleicht sich eine Rechnung heran!"

— Erfolg. „Hat Ihr Herr Sohn nun während seines dreimonatigen Aufenthalts in London etwas von der englischen Sprache profitiert?"

„Na, das gerade nicht, aber er spricht jetzt sehr schön gebrochen deutsch!"

— Begründet. Richter: „Sie haben den Herrn Geheimrat einen Viehhändler geschimpft? Haben Sie Grund dazu?"

Angeklagter: „Ja."

Richter: „Und welchen?"

Angeklagter: „Er kauft sich alle Tage einen Affen."

Canadische Infanterie in den Schützengräben mit den neuen Helmen zum Schutze gegen Schrapnells.

Wollen Sie alt werden?

dann wenden Sie sich der Naturheilkunde zu, denn immer zahlreicher werden die Freunde der Naturheilbewegung, und immer größer die Zahl derer, die die Wiederherstellung ihrer Gesundheit der Naturheilkunde verdanken.

Reinigen Sie Ihr Blut

durch giftfreie, heilkräftige Pflanzensäfte, und warten Sie nicht bis eine Krankheit zum Ausbruch gekommen ist. Wenigstens einmal im Jahr sollte eine gründliche Blutreinigung vorgenommen werden, denn jede Krankheit entsteht nur durch eine Ansammlung von Unreinigkeiten in unserem Körper. Unser verbesserter Standard Alpenkräuter wird nur aus heilkräftigen Kräutern und Wurzeln hergestellt, die blutbildend und blutreinigend auf den Körper einwirken. Machen Sie einen Versuch damit und überzeugen Sie sich.

Preis per Flasche $1.20, drei Flaschen $3.25 portofrei zugesandt.

THE STANDARD MEDICINE CO.

Box 124, 1522—11th Ave. Telephone 4161 Regina, Sask.

Zur Unterhaltung und Belehrung

Unnötige Sorgen

Weht dir auf dem Meer des Lebens
Oft der Sturm auch gar zu wild,
Und du betest stets vergebens
Zu dem Herrn, der Stürme stillt.

Ist die Nacht dir voller Grauen,
Weil dein armer, banger Geist
Glaubt ein Felsenriff zu schauen,
Das dir Untergang verheißt.

Dann zeigt oft die Morgenröte,
Daß dein Kurs zum Hafen lenkt,
Und es enden alle Nöte,
Still in tiefstes Meer versenkt.

Wie verkehrt ist unser Sorgen!
Sei auch noch so schwarz die Nacht,
In dem Hafen landen morgen
Alle Lebensschifflein sacht.

Erste Kriegsphotos

Während die Bilder des deutsch-französischen und des russisch-türkischen Krieges im wesentlichen von Künstlern geschaffen wurden, die sich bei der Wiedergabe des Geschehenen mehr von künstlerischen Gesichtspunkten leiten ließen, als von dem Bestreben, die Dinge so darzustellen, wie sie in Wirklichkeit verlaufen waren, hat in den beiden letzten Balkankriegen, und vor allem in dem gegenwärtigen Kriege zum großen Teil der Photograph diese Rolle übernommen. In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß die Kongreßbibliothek in Washington eine Sammlung von 7000 Photographien aus dem amerikanischen Bürgerkrieg (1862—1865) aufbewahrt, die sich, wenn auch naturgemäß in weit bescheideneren Grenzen, mit den Werken vergleichen läßt, die von den Photographen unserer Tage hergestellt werden. Diese Sammlung kann als das erste Unternehmen bezeichnet werden, in dem der ganze Verlauf eines Krieges in Photographien festgehalten worden ist. Dazu besitzt dieses Werk einen noch höheren geschichtlichen Wert, als er in ähnlichen Werken unserer Tage enthalten ist, denn da in jener Zeit die strenge Geheimhaltung aller militärischen Maßnahmen, und die völlige Absperrung kämpfender Truppenteile von jeder Berührung mit der Außenwelt, wie sie in dem heutigen Umfang erst seit dem russisch-japanischen Kriege Grundgesetz aller kriegführenden Staaten geworden ist, noch unbekannt war, so konnte der Photograph mit seiner Kamera bis in die vorderste Linien des Heeres vordringen und Kriegsbilder liefern, die unter den jetzigen Verhältnissen unmöglich sind.

Der Mann, der mit Zustimmung des Präsidenten Abraham Lincoln dieses (in der Oeffentlichkeit nicht erschienene) Werk herstellte, war ein einfacher Photograph vom Broadway in New York, Matthew B. Brady, der bei dem Erfinder der Photographie, Daguerre, in Paris gelernt hatte, dann nach Amerika zurückkehrte, und sich große Verdienste um die Einführung dieser Kunst in den Vereinigten Staaten erwarb. Als Lincoln ihm die Erlaubnis, den Krieg mit seiner Kamera zu begleiten, erteilt hatte, schloß er sich dem Generalstab der Nordtruppen an, und war bald eine weitbekannte Persönlichkeit in einem Heer, dessen Truppen zum größten Teil noch niemals einen Photographen gesehen hatten. Durch die Erleichterungen, die ihm gewährt wurden, war es ihm möglich, sich überall hinzubegeben, wohin er wollte, und so konnte er während der Schlachten feuernde Batterien und vorstürmende Reitermassen, und hinter der Schlachtlinie entsandte Parlamentäre und vorschleichende Patrouillen aufnehmen. Diese Bilder kosteten ihn weit über 100,000 Dollars, von denen ihm der Kongreß nach dem Kriege nur ein Viertel ersetzte. Alle Bemühungen eine höhere Entschädigung zu erhalten, blieben erfolglos, und als ruinierter Mann führte Brady ein kümmerliches Dasein weiter. Sein Werk gehört heute zu den wichtigsten Geschichtsquellen des Krieges. Er selbst starb in den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts im Armenhause.

Undank ist der Welt ihr Lohn

Eine sehr bekannte Pariser Persönlichkeit, deren Freigebigkeit sprichwörtlich ist, erhielt den Besuch eines höheren Polizeibeamten. Der Hüter des Gesetzes machte dem wohlthätigen Herrn amtlich die Mittheilung, daß man mit seiner Generosität Mißbrauch treibe, und daß er in unerhörter Weise ausgebeutet werde. „Woher wissen Sie das?" fragte der mildthätige Herr. — „Ich weiß das ganz genau!" — „Sie sagen das so hin, und ich will Ihnen gern glauben, aber einen Beweis müßte ich doch haben ..." — „Ich kann Ihnen sofort einen liefern!" — „Da bin ich aber neugierig!" — „Bitte, sehen Sie her ..." Und der Polizeibeamte holte ein kleines Notizbuch hervor, das man bei einem abgefeimten Bettler gefunden hatte. Das Büchlein enthielt die Namen verschiedener Personen, ihre genaue Adresse und kurze Angaben über den Grad ihrer Freigebigkeit. An der Stelle, die ihn betraf, fand der wohlthätige Herr die kurze aber vielsagende Notiz: „Gutmüthiges Schaf!" Die falsche Welt verläßt:

Zwei Gespräche

Es war ein heiterer Frühlingsmorgen; ich stand im Dorfe auf dem Kreuzwege, wo das kleine Brücklein rechts gleich in die Schule führt, der größere Fußsteig aber links nach der Wiese sich fortschlängelt. Da hörte ich, wie zwei Knaben folgendes zu einander sprachen:

„Guten Tag, Karl!"

„Guten Tag, Michel!"

„Wo gehst du hin, Karl?"

„In die Schule, Michel!"

„Ei was! In der Schule ist's garstig, da muß man lernen; draußen auf der Wiese sollst du einmal sehen, da ist es hübsch. Komm, wir wollen spielen, Karl!"

„Am Abend, Michel! Jetzt geh' ich lernen. Ade!"

„Meinetwegen, geh du arbeiten, Karl, ich gehe spielen. Ade!"

Nach zwanzig Jahren stand ich in demselben Dorf an derselben Stelle. Es war ein boser, kalter Wintertag. Ein blasser, ärmlich gekleideter Mensch klopfte an die Türe des Schulhauses an. Der Schullehrer, ein rüstiger, stattlicher Mann, öffnete diese. Ich hörte die beiden folgendes sprechen:

„Guten Tag, lieber Herr!"

„Guten Tag, lieber Mann!"

„Erbarmet Euch, mein lieber Herr!"

„Was verlangt Ihr denn von mir?"

„Arbeit, Herr! Ich will Euch die Schulstube fegen, ich will Euch die Oefen heizen oder andere Dinge der Art tun. Nehmt mich auf!"

„Könnt Ihr nicht noch andere Arbeit tun als die?"

„Nein, Herr!"

„Warum denn nicht?"

„Ich habe nichts gelernt!"

„Wie heißt Ihr?"

„Ich heiße Michel, Herr!"

„Kommt herein, Michel, draußen ist's heut garstig, in der Schulstube ist's schön. Da werdet Ihr hoffentlich auch noch jetzt etwas lernen."

Sie gingen hinein, und die Tür ward wieder geschlossen. Der um Arbeit bettelnde Mann wußte in jenem Augenblick noch nicht, wer der freundliche Schullehrer war. Wir wissen es besser.

Der Freund

Jos. v. Eichendorff

Wer auf den Wogen schliefe,
Ein sanft gewiegtes Kind,
Kennt nicht des Lebens Tiefe,
Vor süßem Träumen blind.

Doch wen die Stürme fassen
Zu wildem Tanz und Fest,
Wen hoch auf dunklen Straßen
Der lernt sich wacker rühren,
Durch Nacht und Klippen hin
Lernt der das Steuer führen
Mit sichrem, ernstem Sinn.

Der ist vom echten Kerne,
Erprobt zu Lust und Pein,
Der glaubt an Gott und Sterne,
Der soll mein Schiffmann sein!

„Stainerfranz"

Erinnerungen aus meiner Dienstzeit im österreichischen Hochgebirge

Von Max Otto, Bruederheim, Alberta

(4. Fortsetzung)

Wie hatte das Gericht damals den Täter gesucht. Eine ganze Anzahl waren als verdächtig in Untersuchung gewesen und wieder freigelassen worden. Ihn, den angesehenen Stainerhofbauern, hatte man nicht einmal gefragt, ob er etwas von dem Täter wüßte. Niemand, selbst seine Frau nicht, wußte um sein Geheimnis, und er würde es zu wahren wissen bis ans Ende. Und dieser „Jager", der sein Schwiegersohn werden wollte, sollte sich ja nicht wagen, ihm nachzuspüren. Der sollte sich nicht einbilden, daß er ihn ermitteln könnte. Dazu spürte er dem „Jager" zu gut nach. Der Grashalm an der Brücke hatte ihn ja immer verraten, wo der „Grüne" steckte, wenn er mal nicht am Stainerhof vorbei war. „Ha-ha!" Höhnisch hatte er das letzte Wort herausgestoßen, so daß es durch den Wald schallte. Erschrocken hielt der Franz im Steigen inne, und lauschte eine Weile. Nichts rührt sich.

Sich selbst beruhigend, murmelt er leise: „Gehört hat's niemand, der Grünrock ist ja im Buchenschlag jenseits des Reviers." Aber da gewahrte er auch, daß er hart am Teufelsee ist. Denn dort, kaum auf Büchsenschußweite vor ihm, liegt ja die alte Ruine. Und überall steht Wild außen und äst sich satt an den letzten Sprossen des bereits welkenden Grüns. Und auch der Sechzehnender ist ausgetreten. Aber noch ist es zu weit zum sicheren Schuß. Er muß näher heran an die alte Ruine . . .

Der junge Förster hat zeitig am Nachmittag die Ruine erreicht. Aber noch ist es zum Beobachten des Wildes zu früh. Das tritt erst später aus. Er sucht sich ein gut verstecktes Plätzchen zwischen dem Gestein und zerfallenen Mauerwerk aus, von wo er die Ufer des Sees gut beobachten kann, und streckt sich dazwischen lang nieder. Ein wenig Ruhe kann ihm ja nichts schaden. Er wartet auf das Wild und denkt dabei an den Wilddieb, und an Maria. Und die Augen fallen ihm zu. Aber es ist nur ein Schlaf wie bei einem Hasen. Er schläft mit „offenen Augen und Ohren." So hört er auch das laute, höhnische „Haha" des Franz. Er hat die menschlichen Laute vernommen, aber er rührt sich nicht in seinem Versteck, spannt nur mit der Rechten geräuschlos die Hähne seiner Doppelbüchse. Wie lange er so im Halbschlaf dagelegen, er weiß es nicht, merkt nur, daß die Sonne im Vergehen ist, und sieht mit einem Blicke das ausgetretene Wild. Und da schleicht es heran, von Stamm zu Stamm, langsam, bedächtig. Eine zerlumpte Gestalt mit geschwärztem Gesicht. Und da, keine 50 Schritt von seinem Versteck, bleibt sie hinter dem Stamme einer mächtigen Buche stehen, hebt den Stutzen zum Schuß auf das Wild. Ein einziger Blick überzeugt den Förster, daß der Sechszehnender breit wie eine Scheibe dort steht und ruhig äßt. Da springt der Beamte auf. Die Doppelbüchse fährt an die Wange. „Halt, Stutzen weg!"

Der Wilddieb fährt herum, reißt auch sein Gewehr auf den Förster hoch. Zwei Schüsse donnern fast gleichzeitig durch den stillen Wald, und ihr Schall pflanzt sich fort in tausendfachem Echo, hinunter in das Tal, und dringt durch die offenstehenden Fenster des „Stainerhofes" an das Ohr der betenden Mutter und Kinder. Mit dem Ausrufe: „Jesus Maria, unser Vater!" sinkt die Bäuerin halbohnmächtig auf die Diele. Krachend und prasselnd jagt das erschreckte Wild in das schützende Holz . . .

Im Knall des Schusses ist der Förster zusammengestürzt. Schwer schlägt sein Kopf auf das harte Gestein, und ein Streifen, roten, warmen Blutes rieselt ihm über Stirn und Gesicht. So liegt er regungslos, eine ganze Weile. Aber er lebt. Mühsam erhebt er sich wieder, streicht mit der Hand über die Wunden, aus denen das Blut heftiger quillt, und sich in den Kleidern festsaugt. Er merkt den brennenden Schmerz, und nach und nach kehrt ihm die Erinnerung zurück. Er befühlt die Stelle, wo er den brennenden Schmerz verspürt. Eine lange, bis auf den Schädelknochen reichende Wunde. Haarscharf hat die Kugel des Wilderers die Schädeldecke gestreift. Einen Zoll tiefer, und er war dahin. Aber auch an der Stirn hat er eine tiefe Wunde davon getragen, von dem harten Aufschlag auf das Gestein, als ihn die Kugel des Wilddiebes niederwarf. Das Auge des Beamten sucht seinen Gegner. Der aber liegt dort, mit dem geschwärzten Gesicht auf dem Boden, und rührt sich nicht mehr. Der Förster hebt seinen Hut auf. Zwei Löcher sind darin. Hart über dem Stirnband ist die Kugel hinein und hinten wieder heraus. Ein Büschel Haare und ein Hautfetzen klebt an der Innenseite. Dann geht er zu dem Wilddieb, hebt sein Gesicht vom Boden auf. Er sieht den roten Fleck auf der Erde, wo jener mit der Stirn gelegen, sieht das winzig kleine Loch mitten darin, direkt über der Nasenwurzel, — hier giebt es nichts mehr zu helfen. Tot! Noch hat der Beamte den Wilddieb nicht erkannt. Ruß und Blut haben das Gesicht zur Unkenntlichkeit entstellt. Er zündet ein Streichholz an und leuchtet dem Toten ins Gesicht. Ja, es ist der Franz. Mit keiner Wimper zuckt der Beamte bei dieser Erkenntnis. Er hatte es ja schon längst geahnt, daß es so kommen würde und mußte, wenn er mit dem Wilddiebe zusammenstieß, und jener Miene machte, die Waffe auf ihn selbst zu richten. Die arme Familie, was würde es da für Trauer geben. Und seine Maria? „Vorbei! Vorbei!" Er hatte zwar nicht anders handeln können. Wäre er dem Franz nicht um den geringsten Bruchteil einer Sekunde mit dem Schusse zuvorgekommen, dann läge Er jetzt hier, als toter Mann. Er hatte nur das getan, was ihm Pflicht und Selbsterhaltungstrieb geboten, als er seinen Gegner niederstreckte. Und er drückt dem Toten die Augen zu, schlägt mit dem Hirschfänger grünes Gezweig ab und bedeckt damit den Leichnam. Ein stilles Gebet noch, ein letzter, langer Blick auf den Franz, — dann steigt er zu Tal. Und die Nacht senkt sich langsam nieder und deckt mit ihren dunklen Schleiern das blutige Bild.

Aber bald muß der Förster seine Schritte mäßigen. Bleischwer werden ihm die Glieder und ein Sausen und Brausen zieht durch seinen Kopf. Mit Gewalt bezwingt er sich. Er hat ja noch in dieser Nacht eine heilige Pflicht zu erfüllen. Erstens, die Familie im Stainerhof von dem Geschehenen in Kenntnis zu setzen, und zweitens, das Gericht in der Stadt zu benachrichtigen. Aber der Anprall der Kugel auf den Schädelknochen war zu arg gewesen, und auch der schwere Fall mit dem Kopfe auf das harte Gestein. Und immer schwindliger wird ihm, langsamer, taumelnder sein Gang. Noch einmal rafft er alle Kraft zusammen. Da fliegt ihm zwischen den Bäumen heraus eine weibliche Gestalt entgegen.

„Vater", bist du es?" „Nein, Marie, das bin ich." Sie will die Arme um ihn schlingen, er aber wehrt sie sanft zurück. „Nicht so, Marie, komme mit mir zur Mutter". Da bemerkt sie, trotz der Dunkelheit sein blutüberströmtes Gesicht, fühlt seine vom Blut durchtränkten Kleider. Entsetzt schreit sie auf. „Jesus Maria, was ist geschehen?" „Wo ist der Vater?" „Der Vater?" „Ach ja," besinnt er sich, „der Franz, der liegt eben am Teufelssee!" „Tot?" „Ja!" „Und Du hast ihn erschossen, Du?" „Ja, Marie ich habe es getan!" Da wirft sie die Arme hoch, und sinkt zusammen vor Schreck. Aber schon hat sie der Förster gefaßt und sucht sie zu beruhigen. Da blitzt und zuckt es vor seinen Augen, er sieht den Wald voll feurigen Räder, die Bäume um ihn herum scheinen zu tanzen, ihm selbst ist es, als dreht er sich mit im tollen Reigen, und dann —, lautlos, mit dumpfem Fall stürzt er besinnungslos zu Boden.

Schnell faßt sich Marie und sucht ihn aufzurichten. Ruft, streichelt und küßt ihm die blutige Stirn, rüttelt und schüttelt an ihm, aber umsonst. Wie tot liegt er da. Eine wilde Angst erfaßt sie, sie denkt nicht mehr an den toten Vater da oben am See, greift nur die Hand des Mannes, durch welche jener fiel, und betet, betet. „Heilige Maria, Mutter Gottes, hilf ihm, laß ihn nicht sterben." Und dann springt sie auf, Hilfe, Hilfe holen da unten aus dem Dorf. Sie jagt zurück durch den Wald, hinunter ins Tal, vorbei an dem Stainerhof, und schlägt Alarm. Die Bewohner des Dorfes stürzen aus den Häusern, und kaum zehn Minuten später bewegen sich zahlreiche Helfer, versehen mit Laternen, einer Trage und Decken, hinauf, wo der Förster liegt. Allen voran ist Marie und zeigt den Helfern den Weg. Während letztere sich gesammelt haben, ist sie nach dem Stainer hof gerannt, und hat Mutter und Bruder von dem Unglück verständigt. Und während die hilfreichen Hände den Verwundeten auf weichen Decken auf die Trage betten und mit ihm zu Tale schreiten, wird in der Förster alles zur Aufnahme des Verwundeten bereit gemacht, und auf das Geheiß des alten Brielka jagt zu Pferde ein Mann nach der Stadt, um den Arzt zu holen und das Gericht zu bestellen.

(Fortsetzung folgt)

Der junge Schiffer

Von Friedr. Hebbel.

Dort bläht ein Schiff die Segel,
Frisch saust hinein der Wind;
Der Anker wird gelichtet,
Das Steuer flugs gerichtet,
Nun fliegt's hinaus geschwind.

Ein kühner Wasservogel
Kreist grüßend um den Mast,
Die Sonne brennt herunter,
Manch Fischlein, blank und munter,
Umgaukelt keck den Gast.

Wär' gern hinein gesprungen,
Da draußen ist mein Reich!
Ich bin ja jung von Jahren,
Da ist's mir nur um's Fahren,
Wohin? Das gilt mir gleich!